Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 1 (1958)

Heft: 2

Artikel: Der gelehrte Bücherdieb

Autor: Horodisch, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. HORODISCH (AMSTERDAM)

DER GELEHRTE BÜCHERDIEB

Die gräfliche Familie Libri Carucci gehörte nicht nur zu den vornehmsten von Florenz. Sie zählte vor allem seit jeher zur geistigen Elite Toscanas; und es heisst, dass der Name Libri auf einen Ahn aus dem 14. Jahrhundert zurückgehe, den Dichter Feo della Sommaia, der sich aus Liebe zum Buch den Namen Libri beigelegt hat. Im achtzehnten Jahrhundert war der Nationalökonom Guglielmo Libri ein Mann von grossem Ansehen, auch in der wissenschaftlichen Welt, und seine Schriften waren noch lange nach seinem Tode sehr geschätzt. Sein Sohn Giorgio, 1781 geboren, war der erste, der dem alten Namen Unehre machte: als junger Mann brennt er durch, geht als Soldat ins Napoleonische Heer, wo er sich tapfer schlägt, das er aber bald verlassen muss, weil eine schwere Verwundung ihn auf Lebenszeit lahm macht. In jungen Jahren schliesst er eine wenig standesgemässe Ehe, aus der im Januar 1803 ein Sohn hervorgeht, der die Namen Guglielmo (nach dem Grossvater) Bruto Icilio Timoleone erhält. Der Vater verlässt seine Frau kurz darauf, geht nach Frankreich, verlegt sich aufs Abenteuern, dann auf Betrug und Urkundenfälschungen, und wird 1816 in Lyon zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. In den Gefängnissen, die ihn beherbergen, macht er sich unbeliebt durch Unbotmässigkeit und Querulantentum – sein adeliger Name schützt ihn vor allzuharter Behandlung. Nach der Entlassung wird er des Landes verwiesen, er geht nach den Niederlanden, wo er als politischer Agent niedrigster Sorte 1836 seine Tage unrühmlich beschliesst.

Das war also das Erbgut, das Guglielmo Bruto Icilio Timoleone Libri Carucci zuteil geworden war: hohe geistige Begabung, grosse Gewandtheit, Streitlust, Skrupellosigkeit bis zur Verleugnung der elementarsten moralischen Grundsätze. Er erhält eine sorgfältige Erziehung, wird mit 25 Jahren Professor der Mathematik in Pisa, und seine Geschichte der mathematischen Wissenschaften in Italien (4 Bände, Paris 1838–41) ist ein Werk, das selbst heute, nach weit mehr als einem Jahrhundert, seine Bedeutung nicht ganz eingebüsst hat.

Aber nach kurzer Wirksamkeit muss er Pisa verlassen: er hat sich mit dem Eifer seiner Jugend politisch betätigt, und die Umwälzungen des Jahres 1831 zwingen ihn zur Flucht. Er geht nach Paris und weiss dort die Zuneigung einflussreicher Männer zu gewinnen: der grosse Physiker Arago, fast allmächtig im Pariser Universitätsbetrieb, protegiert ihn; Guizot, Louis-Philippes Minister, wird sein Freund. Anfang 1833 wird Libri in Frankreich naturalisiert, einen Monat darauf Mitglied des Instituts, anderthalb Jahre später, im Herbst 1834, Professor an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Sorbonne. Mit all seinem Temperament nimmt er am Universitätsleben und an den Universitätsintrigen teil, erwirbt sich noch mehr einflussreiche Freunde, macht sich aber auch Feinde, zu denen auch sein ehemaliger Gönner Arago auf Grund einer wissenschaftlichen Fehde übergeht. 1840 wird er Professor am Collège de France und nach weiteren drei Jahren erreicht er den Gipfel der akademischen Karriere: er wird ordentlicher Professor und Redakteur des «Journal des savants», mit einem Jahreseinkommen von 12 500 Francs (ein sehr beträchtlicher Betrag zu jener Zeit!) und einer freien Dienstwohnung in der Sorbonne.

Aber das wichtigste Erlebnis in seinem Leben, das die Grundlage seines traurigen Ruhms wurde, hat 1840 stattgefunden, und

dabei müssen wir einen Augenblick verweilen.

Neben seinen mathematischen Fachstudien hatte sich Libri stets in hohem Masse für alte Drucke und Handschriften interessiert und sich intensiv mit Bibliographie und vor allem mit Paläographie beschäftigt. Er hat als Jüngling in vielen Bibliotheken und Archiven Italiens gearbeitet; auf seiner Flucht nach Paris hat er auch diejenigen Südfrankreichs besucht und zweierlei feststellen können: dass diese Institutionen eine Fülle von unschätzbaren Kostbarkeiten besassen und dass die lokalen Behörden in den meisten Fällen ihre Schätze aus Unkenntnis oder aus Mangel an Geldmitteln wenig sorgsam pflegten. Als Libri nun an der Pariser Universität festen Fuss gefasst hatte, führte er – nach missglückten Bemühungen um die Stelle des Direktors der Nationalbibliothek – eine lebhafte Kampagne für eine genaue Registrierung und bessere Verwaltung der Reichtümer der Provinzbibliotheken. Er hatte damit Erfolg, und 1840 bekam er, wohl durch Mitwirkung seines Freundes Guizot, den halboffiziellen Auftrag, den Besitz der französischen Provinzbibliotheken einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. In den nächsten Jahren reiste er durch ganz Frankreich und arbeitete in allen wichtigen Bibliotheken und Archiven. Überall war er ein gern gesehener Gast: seine profunden Kenntnisse gewannen ihm die Achtung der ortsansässigen Bibliothekare und Archivare, und sein hoher Rang machte ihn zum unverdächtigen Prüfer alles vorhandenen Materials.

Unverdächtig – bis eines Tages die öffentliche Anklage gegen ihn erhoben wurde, die in einer Verurteilung in contumaciam zu zehn Jahren Kerkers endete und in der ganzen literarischen Welt das denkbar grösste Aufsehen erregte.

Was war nun eigentlich geschehen?

Im Jahre 1846 bot Libri dem Britischen Museum unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit seine Handschriftensammlung an. Da dieses auf sein Angebot nicht einging, versuchte er es mit der Turiner Universitätsbibliothek, die den Ankauf gern getätigt hätte, aber das Geld dazu nicht bewilligt bekam. Es schien, als sollte Libri kein Glück mit seinen Bemühungen haben; da wurde der leidenschaftliche englische Sammler Lord Ashburnham von einem Beamten des Britischen Museums auf Libris Manuskripte aufmerksam gemacht. Der nicht allzu gründlich, aber überaus geschickt von Libri redigierte Katalog erweckte das stärkste Interesse des bibliophilen Lords, der Abschluss kam zustande, der geforderte Preis von 8000 Pfund Sterling wurde entrichtet, und am 23. April 1847 trafen 16 Kisten mit Handschriften in Ashburnham Place ein.

Auch seine Bücher beschloss Libri auf den Markt zu bringen. An 29 Tagen, beginnend mit dem 28. Juni 1847, wurden die Bücher von der Pariser Firma Silvestre & Jeannet versteigert, und der Katalog umfasste nicht weniger als 496 Seiten, worunter zahlreiche Seltenheiten und manches Unikum.

Durch diese Transaktionen und die ungewöhnliche Qualität des angebotenen Materials wurde die Aufmerksamkeit auf Libri gerichtet, und die Gerüchte über die zweifelhafte Herkunft der Bücher wollten nicht verstummen. Schliesslich sah sich der Staatsanwalt, dem schon 1846 anonyme Anzeigen zugegangen waren, veranlasst, eine Untersuchung einzuleiten. Am 4. Februar 1848 übersandte er das Ergebnis dem Ministerpräsidenten Guizot, und unter seinen Papieren wurde das Schriftstück am Tage nach der Revolution vom 24. Februar, die Louis-Philippe vom Thron jagte, gefunden. Vier Tage später, auf einer Sitzung der Akademie, erfuhr es Libri, und am nächsten Tage schon hielt er es für geraten, nach London zu fliehen, wohin er sich 18 Bücherkisten nachkommen liess, deren Wert er mit 25000 Franken versichert hatte.

Die gerichtliche Untersuchung dauerte über zwei Jahre und brachte gänzlich un-

erwartete Umstände ans Licht. Nicht nur hatte sich Libri in den Bibliotheken, deren Bestände er prüfte, zahlreiche Diebstähle zuschulden kommen lassen; durch Fälscherkünste am laufenden Band gab er den Büchern auch ein verändertes Aussehen, um ihre wahre Herkunft zu verschleiern. Kalligraphen und Buchbinder waren dauernd für ihn beschäftigt gewesen. Diese mussten die Bücher auf italienische Art umbinden, die Autographen auf englische Manier aufmachen, um den französischen Ursprung zu verbergen, jene gaben den Handschriften neue Titelblätter, übertrugen nach Libris Vorschrift alte Besitzvermerke auf andere Stücke oder übten sich in anderen Tricks. Zwei Beispiele: unter den gestohlenen mittelalterlichen Manuskripten waren mehrere aus dem französischen Kloster Fleuri. Dessen lateinischen Namen Floriacum liess er durch Veränderung der letzten fünf Buchstaben in Florentia verwandeln. Oder: Im Jahre 1698 war der berühmte Florentiner Schriftsteller und Naturforscher Francesco Redi gestorben; später kam seine bedeutende Bibliothek in den Handel; Libri liess eine Anzahl von Büchern mit dem gefälschten Namenszug des Gelehrten versehen. So wurden die französischen Provenienzen für den oberflächlichen Betrachter zu florentinischen.

Der italienische Buchbinder in Paris, Angiolo Mugnaini, der für Libri gearbeitet hat, mag guten Glaubens gewesen sein und in aller Harmlosigkeit sein Handwerk für den grossen Professor geübt haben. Von den Kalligraphen kann man dies nicht annehmen. Aber da hat sich Libri einen seltsamen Umstand zunutze machen können! In jenen Jahren wurden die Namen der Familien, die an den Kreuzzügen teilgenommen hatten, auf den Wänden derjenigen Säle des Versailler Museums verewigt, die Altertümer aus der Zeit der Kreuzzüge enthielten. Viele französische Adelsfamilien strebten nach dieser Ehre, die ihnen jedoch nur zuteil wurde, wenn sie die Teilnahme eines ihrer Vorfahren urkundlich nachweisen konnten. Es hat sich daraufhin eine Art Industrie gebildet, die solche alte Urkunden nach dem Muster von einigen vorhandenen echten gegen entsprechende Bezahlung lieferte. Eine Anzahl von Kalligraphen hatte darin solch eine Meisterschaft erworben, dass selbst Spezialisten Mühe hatten, Echt von Unecht zu unterscheiden. Die Namen dieser Biedermänner, die ein begreifliches Interesse daran hatten, im Dunkel zu bleiben, sind uns nicht überliefert. Sie waren es, die für Libri die skrupellosen Fälschungen, zu denen er die Vorbilder lieferte, ausführten.

Natürlich liess Libri die Beschuldigung des systematischen Diebstahls nicht unwidersprochen. Vom sicheren London aus – es gab damals weder Auslieferungsverträge noch eine internationale Zusammenarbeit der Polizei – bearbeitete er seine Freunde brieflich. Die Verteidigungsschrift, die er 1849 herausgab, ist ein Buch von 327 Seiten, worin er vor allem mit viel Sachkenntnis nachweist, wieviel öffentlicher französischer Besitz in den Revolutionsjahren auf den Markt kam und von ihm legitim hätte erworben werden können. Alle Vorwürfe und auch seine Verurteilung führt er auf politische Treibereien zurück, die in ihm den Freund Guizots, des Ministerpräsidenten von Louis-Philippe, treffen wollten. Und in der Tat: es hat damals eine Reihe integrer Männer gegeben, die unentwegt an Libris Unschuld geglaubt haben, weil sie es sich einfach nicht vorstellen konnten, dass ihr Freund, von dem sie so oft wertvolle Anregungen empfangen, dessen Gelehrsamkeit sie häufig genug bewundert hatten, nichts anderes war als ein gemeiner Verbrecher. Der grosse französische Bibliograph Brunet zählt 40 Streitschriften auf, die in den Jahren 1848–1862 für und wider Libri erschienen sind.

Aber Libri hatte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Und der Wirt war in diesem Falle Léopold Delisle, seit 1852 Beamter, seit 1874 Direktor der Pariser Nationalbibliothek. Dieser Mann, einer der

tüchtigsten Gelehrten, die je im Bibliotheksdienst standen, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Libris Machenschaften zu entlarven. In unglaublicher Kleinarbeit, in eifrigstem Studium der meist unzulänglichen Kataloge der heimgesuchten Provinzbibliotheken, in genauester Prüfung jedes Blättchens Papier, das von der Hand Libris in Paris und in der Provinz zu finden war, brachte er unumstössliche Beweise für dessen Schuld zusammen: eigenhändige Aufzeichnungen über Handschriften in dieser oder jener Bibliothek, die Libri später an Lord Ashburnham verkauft hatte; seinen Schriftwechsel mit Kalligraphen, Quittungen von Buchbindern, Rechnungen für altertümliche Tinte und andere Fälschermaterialien und was sich mehr dergleichen fand. Delisle ist es zu verdanken, wenn es heute keinen Menschen mehr gibt, der an Libris Verbrechen zweifelt.

Und was ist aus dem Meisterdieb geworden, was war das Schicksal seiner Beute?

Mit Libris wissenschaftlicher Karriere war es nach dem Pariser Skandal vorbei. Er beschäftigte sich in London mit dem Verkauf seiner Bücher. Von 1853 bis 1864 sind hier acht grosse Versteigerungen von seinem Material gespeist worden, und sie alle brachten eine Fülle von kostbaren und seltenen Werken. Die Kataloge wurden von ihm selbst redigiert und enthalten dank seinem grossen Wissen viele wertvolle Informationen. Aber er verfiel in den Fehler, die Qualität seiner Bücher allzu emphatisch anzupreisen. Das war in jener Zeit ein Novum, insbesondere in England, wo bis dahin die sparsamste und zurückhaltendste Art der Bücherbeschreibung die Norm war. Und obwohl wir in Libri den Pionier des bibliophilen Antiquariatskatalogs sehen müssen, fand seine Neuerung eine kühle Aufnahme. Die Bücher brachten nicht die Preise, die er erwartet hatte. Zudem gab es immer mehr Menschen, die sich von ihm distanzierten. Libri fühlte sich schliesslich in London nicht mehr wohl und ging nach Italien zurück. Am 28. September 1869 starb er 66 Jahre alt in Fiesole unbeachtet und in äusserst kümmerlichen Verhältnissen.

Die Bücher, die er gestohlen hatte, sind mit den von ihm rechtmässig erworbenen in alle Winde zerstreut, und es ist niemandem gelungen, sie als Diebesgut zu identifizieren. Aber die Handschriften blieben in der Hand von Lord Ashburnham vereinigt, und dieser liess den Katalog, den Libri selbst zum Zwecke des Verkaufs verfasst hatte, drucken. So hatte Léopold Delisle die Möglichkeit, die Stücke, deren Diebstahl in französischen Bibliotheken feststand, genau zu bezeichnen. Aber auch die italienischen Bibliothekare waren aufmerksam geworden und fanden eine Reihe von Handschriften, die aus ihren Bibliotheken entwendet waren. Solange Lord Ashburnham lebte, blieb alles in seinem Besitz, und, durch das englische Recht gestützt, dachte er nicht daran, sich von seinen Schätzen zu trennen. Aber nach seinem Tode änderte sich die Sachlage. Dem Sohn und Erben lag an den Sammlungen des Vaters nichts, er sah in ihnen nur ein wertvolles Handelsobjekt. Jahrelang wurde um den Preis gefeilscht; schliesslich erwarb das Britische Museum die englischen Handschriften, mit denen Libri nichts zu tun hatte. Dem französischen Staat gelang es nicht, sich den Rest zu sichern, und er ging in den Besitz des italienischen Staates über. Aber die Propaganda, welche die Franzosen – mit Recht – gegen den Ankauf gestohlener Bücher gemacht hatten, trug ihre Früchte: die italienische Regierung nahm beim Kaufvertrag die aus den französischen Bibliotheken entwendeten Stücke ausdrücklich aus. Erst 1887 kam eine Übereinkunft zustande, die so merkwürdig war, dass sie es verdient, hier noch einmal erwähnt zu werden. Für die noch verbliebenen 166 Handschriften verlangte Lord Ashburnhams Sohn 24000 Pfund Sterling, einen Betrag, den der französische Finanzminister nicht bewilligen wollte: mehr als 150000 Franken – 7500 Pfund Sterling – könne er nicht zur Verfügung

stellen. Da erschien plötzlich der Londoner Antiquar und Verleger K. J. Trübner, als geborener Strassburger für diese Transaktion besonders geeignet, auf dem Plan mit einem scheinbar phantastischen Vorschlag: wenn die Pariser Nationalbibliothek bereit wäre, die berühmte Manessische Liederhandschrift dem Deutschen Reich abzutreten, würde die Differenz von diesem bezahlt werden. Diese Handschrift war im 16. Jahrhundert in der Heidelberger Bibliothek gewesen, aber 1657 von der kurfürstlichen Familie nach Paris verkauft worden. Der Vorschlag fand die Billigung von Delisle. Die erforderliche ministerielle Genehmigung wurde erteilt, und so kamen 116 mittelalterliche französische Handschriften in ihre Heimat zurück und die Manessische Liederhandschrift nach Heidelberg, von wo sie 1929 in der bekannten Faksimileausgabe des Insel-Verlages der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte.

FRANZ BRAHN (FELDMEILEN)

GOETHES BIBLIOTHEK

Auch der spezialisierte Sammler wusste bisher recht wenig über Goethes Bibliothek. Wohl war uns bekannt, dass die Sammlung die ungewöhnliche Vielseitigkeit des Besitzers widerspiegelte; wohl hatten wir über das eine oder andere Gebiet dieser Bücherei etwas gehört. Ein klarer und vollkommener Einblick in die 5424 Bände wird uns erst jetzt gegeben[1]. Mit der Erstellung dieses Kataloges ist eine gewaltige Arbeit geleistet worden. Zu den meisten Titeln sind zusätzliche Angaben vorhanden, die uns ein vertieftes Urteil über die Sammlung ermöglichen und vielfach auch Goethes Meinung zu den einzelnen Werken wiedergeben. Da lesen wir zum Beispiel, wann und wo der Sammler den betreffenden Band erstanden, wann und von wem er ihn sonst erhalten hat – etwa vom Verfasser – und sogar, ob und inwieweit das Buch gar nicht aufgeschnitten ist. Goethes Briefe, Tagebücher und andere Dokumente sind beigezogen, handschriftliche und gedruckte Widmungen zitiert, und natürlich auch seine Bemerkungen im Buch selbst.

Wie in vielen Sammlungen berühmter Männer sind auch hier im Laufe der Jahrzehnte zahllose Werke zusammengekommen, vom Verfasser geschenkt und womöglich auch gewidmet, bei denen man Zusammenhänge auch nur mit einem der vielen Interessengebiete Goethes bei aller Phantasie nicht mehr finden kann. Da wird ein Lehrbuch der Kinderkrankheiten, ja ein hochspezialisiertes mathematisches Werk «dem Verehrer und Beförderer alles Wahren, Schönen und Guten in tiefster Ehrfurcht gewidmet». Und nur mit Mühe kann man sich des Dichters Interesse an den siebzigseitigen «Statuten für die berittene Akademie der Künste und Wissenschaften zu Dülken 1828» vorstellen.

Trotz mancher Absonderlichkeiten, die dem Mann von Weltruhm, dem hohen

[1] Goethes Bibliothek. Katalog. Bearbeiter der Ausgabe *H. Ruppert.* Arion-Verlag, Weimar 1958.